

hat mittels des Konzepts der „constraints“ dem darwinistischen Evolutionsparadigma, das einseitig die Umwelt als maßgebliche Selektionsinstanz betonte, eine interne Dimension – systeminterne Faktoren, die Evolutionsprozesse limitieren und kanalisieren – hinzugefügt. Weinrich arbeitet dann überzeugend jene gesellschaftlichen Institutionen in Elias' Theorie heraus, die auf dem Gebiet sozialer Entwicklungsprozesse eine den biologischen „constraints“ analoge Funktion erfüllen könnten. Zwiespältig ist der Eindruck, den Gerda Bohmanns Versuch, den islamischen Fundamentalismus evolutionstheoretisch zu deuten, hinterlässt. Bohmann gibt zwar eine in vielem treffende Grundcharakterisierung des islamischen Fundamentalismus, geht aber in der Interpretation an keiner Stelle über den Bezugsrahmen etablierter soziologischer Theoreme hinaus. Die aber reichen für ihr Vorhaben keineswegs aus. Den zutreffenden Begriff der „politischen Religion“ und genauso die interne Strukturlogik dieser Ideologie könnte man mit dem Instrumentarium der Totalitarismustheorie präzise auf den Begriff bringen. Bohmann aber müht sich mit Theorien ab (Luhmann, Habermas, Dux), die nur begrenzt zur Analyse des Phänomens taugen. Dux' Begriffe zur Deutung der Logik der Ideologie („subjektives Schema“, „absolutistische Logik“) sind zwar richtig, aber, da in anderen Kontexten entwickelt, noch zu allgemein. Übrigens leidet auch der an sich interessante Text von Thomas Junker über eugenische Theorien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts etwas am Mangel ideologiekritischen Wissens. Bours biologische Zivilisations- und Kulturkritik hat ihren Kern in einer Idee der „Gegenauslese“, die angeblich durch die moderne Entwicklung stattfindet. Dagegen – so das Ziel – müsse eine neue „Gegen-Gegenauslese“ bewusst hergestellt werden. Beide für das Verständnis der Intentionen dieser Theorie zentralen Ideologeme aber tauchen bei Junker nicht auf. Es bleibt zum Schluss der Hinweis auf zwei sehr produktive Beiträge. Heinz-Jürgen Niedenzu reflektiert die Entstehung normativer Strukturen im Hominisationsprozess. Der Übergang von biologischen Prädeterminationen zur Konstruktion von Normen als des „Knochengeriütes“ humanspezifischer Sozialstrukturen ist in der Tat ein zentrales Problem jeder soziologischen Anthropologie und bedarf einer Biologie und Soziologie verknüpfenden Argumentation. Voll überzeugend ist auch, dass Niedenzu seinen Überlegungen Popitz' Theorie universaler Normstrukturen zugrunde legt. Übrigens, was Niedenzu nicht wissen kann: Popitz selbst hat vor seinem Tode am gleichen Problem gearbeitet, die Analyse aber nicht mehr fertig stellen können. Schade ist freilich, dass Niedenzu über den Aufriss des Problems kaum hinauskommt. Wie, in welchen sozialen Beziehungen und warum sich allgemeine und reziproke und nicht-reziproke Partikularnormen in der Phylogenese herausgebildet haben, bleibt dunkel. Uneingeschränkt positiv ist schließlich der kenntnisreiche Aufsatz von Tamás Meleghy über „Methodologische Grundlagen einer evolutionären Soziologie“ zu bewerten. Im Rückgriff auf Comtes Modell einer übergreifenden, auch die Biologie integrierenden Sozialwissenschaft und in kritischer Auseinandersetzung mit soziologischen Methodologien, die sich am physikalischen Wissenschaftsbegriff orientieren, entwickelt Meleghy am subtil analysierten Beispiel der Eigenart evolutionärer Erklärungen in der Sozialwissenschaft Eigenarten einer spezifisch sozialwissenschaftlichen Methodologie.

Trotz der nicht überschaubaren Schwächen in vielen – gerade auch in den hier nicht erwähnten – Beiträgen gebührt dem Band das Verdienst, die Bedeutung einer bisher weitgehend vernachlässigten Dimension sozialwissenschaftlicher Theoriebildung aufgezeigt zu haben.

René König Schriften. Ausgabe letzter Hand, herausgegeben von Heine von Alemann, Hans-Joachim Hummell, Oliver König, Hans Peter Thurn, Opladen: Leske + Budrich 1998 ff.

Band 1: Die naturalistische Ästhetik in Frankreich und ihre Auflösung. Ein Beitrag zu systemwissenschaftlichen Betrachtung der Künstlerästhetik, hrsg. v. Hans Peter Thurn, 1998, EUR 46,50;

Band 2: Vom Wesen der deutschen Universität, hrsg. v. Hans Peter Thurn, 2000, EUR 56,-;

Band 3: Kritik der historisch-existentialistischen Soziologie. Ein Beitrag zur Begründung einer objektiven Soziologie, hrsg. v. Hans-Joachim Hummell, 1998, EUR 56,-;

Band 7: Zur Konstitution moderner Gesellschaften. Studien zur Frühgeschichte der Soziologie, hrsg. v. Heine von Alemann, 2000, EUR 70,-;

Band 18: Autobiographische Schriften. Leben im Widerspruch – Versuch einer intellektuellen Autobiographie. Nebenbei geschehen – Erinnerungen. Texte aus dem Nachlass, hrsg. v. Mario und Oliver König, 1999, EUR 72,-;

Band 19: Briefwechsel I, hrsg. v. Mario und Oliver König, 2000, EUR 113,-.

René König, Soziologe und Humanist. Texte aus vier Jahrzehnten, hrsg. v. Michael Klein und Oliver König, Opladen: Leske + Budrich 1998. EUR 12,90

Christian Fleck

Das Leben eines großen Deutschen findet seine Vollendung mit dem Erscheinen des ersten Bandes Gesammelter Schriften. Derartiges vorweisen zu können grenzt die großen von den gewöhnlichen Mitgliedern der schreibenden Zünfte ab. Unsterblicher wird man nur, wenn man zu Lebzeiten dafür entsprechend Vorsorge getroffen hat. Ein umfangreicher Nachlass ist ebenso förderlich, wie die Hinterlassung einer Schülerschaft notwendig ist, der dieser letzte Editionsdiens am Meister freudig zu erfüllende Pflicht ist. In der deutschen Philosophie sichert dieses Arrangement mittlerweile seit Jahrhunderten begehrte Arbeitsplätze. Gleich wie die Institution der Festschrift, die in deutschen Landen weiter verbreitet ist als irgendwo sonst, vor der ansonsten Traditionen eher abholden Soziologengemeinde nicht Halt gemacht hat, geht die Zahl der Werk-, Gesamt- und Schriften-Ausgaben deutscher Soziologen mittlerweile in die Dutzende. Es ist nicht ohne Ironie festzustellen, dass der erste deutsche Klassiker der Soziologie, dem die Ehre einer Werkausgabe zuteil wurde, jener Spitzzüngige war, der einmal von der Tradition aller toten Geschlechter sprach, die wie ein Alp auf den Gehirnen der Lebenden lastet. Fürwahr: Mittlerweile ist aus dem dritten Anlauf, Marx' Schriften zu edieren, eigentlich schon ein vierter geworden. Zwei der mit der Herausgabe betrauten Personen und Institutionen verschieden vor dessen Vollendung: Der erste Herausgeber verschwand im Mahstrom des Gulags, während die Abwicklung der Institution, die den dritten Anlauf überbringen bekommen hatte, zur Heimholung des verlorenen Sohns in die akademischer Interpretation führte.

Sieht man von dem doch sehr speziellen Fall eines Autors wie Marx ab, war der nächste Soziologe, der zur Ehre einer Gesamtausgabe kam, ein Mann, der heute nur noch Historikern der Soziologie wenigstens dem Namen nach beiläufig bekannt ist: Othmar Spann's Werkausgabe wurde noch zu dessen Lebzeiten notabene vom Meister selbst veranlasst, ein Gremium hingebungsvoller Schüler benannt, die nach Vollendung der Ausgabe alle Manuskripte vernichteten, um zukünftig Auslegungsstreitigkeiten nicht aufkommen zu lassen. So grandios das Unternehmen im damals keineswegs reichen Nachkriegsösterreich, so hypertroph die Erwartung über die interpretatorischen Bemühungen künftiger Leser. Heute dämmern die 21 Bände Spann in den Bibliotheksregalen unbehehlt dahin.

Ganz anders war das dann, als sich Suhrkamp der Gesamtausgabe als Marketinginstrument bemächtigte. Im Stakkato erschienen die ersten Bände der jeweiligen Gesamtausgaben von Adorno, Benjamin, Kracauer, Löwenthal, Plessner, Simmel. Meist nicht einmal editiert, sondern bloß mit anderem Umschlag versehene Einzelausgaben, aber von jenem Geschäftssinn dirigiert, der darum wusste, dass die von der Straße heimgekehrten Rebellen ihre Bücherstellagen gern mit vielbändigen Ausgaben schmückten, die zu kaufen schon so anstrengend war, dass die Lektüre des Heimgeschafften als Zumutung zu betrachten war. Der Einzug der Gesamtausgabe in die Welt der von der Suhrkampkultur Sozialisierten rief andere auf den Plan, auch ihre Meister der Nachwelt gesammelt zu erhalten. Während die einen eine Stiftung oder andere private Quelle erschlossen, wurden dritte bei Forschungsförderungsfonds zwecks Abdeckung der Editions-kosten vorstellig. Dort sieht sich nun die n-te Generation genehmigender Gremien mit den x-ten Fortsetzungsanträgen auf demnächst erfolgende Fertigstellung der Gesamtausgabe von N. N. konfrontiert und kann das mittlerweile entstandene Großforschungsvorhaben ja nicht gut vor der Zeit abbrechen. Wann die Zeit für den abschließenden Ergänzungsband der Supplementbände gekommen ist, wissen nur die Herausgeber der jeweiligen Gesamtausgaben. Solange sie ein Klientel von Zuarbeitern zu versorgen haben, wird sich schon noch Publikationswürdiges von oder über ihren Meister finden lassen.

Die unheilige Allianz der Existenz von hingebungsvollen Schülern mit der inflationären Konkurrenz der Gesamtausgaben, der sich erstere nicht entziehen können, wollen sie ihrem Meister nicht untreu werden, resultiert in unvollendeten Gesamtausgaben, deren Nichtfortsetzung nur jenen Bibliotheksmitarbeitern überhaupt noch auffällt, die für die Bestellung von Fortsetzungswerken zuständig sind, und einem steten Strom von Bänden diverser Gesamtausgaben. Privat gekauft, gar gelesen wird das alles nicht mehr, fürchte ich.

Da die Geschichte der deutschen Nachkriegssoziologie gerne als Rivalität zwischen drei Schulen erzählt wird, war absehbar, dass die von der Nachbarschaft zu großen Verlagshäusern bevorzugten Adorno und Horkheimer die Erben der beiden anderen Schulen herausfordern mussten. Nach Ausrufung des Zeitalters der Multiparadigmatik verlor allerdings die große Erzählung von den drei Schulen an Überzeugungskraft, und so sah man in den letzten Jahren neben Editionen der älteren Soziologen Weber, Otto Neurath, Scheler, Simmel, Tönnies und Troeltsch, Gesamtausgaben entstehen, die mit der kanonisierten Erzählung der Nachkriegssoziologie nur schwer in Einklang zu bringen waren: Konnte man die Bemühungen der Eliaten und der Schützianer noch als so-

ziologische Wiedergutmachungspolitik rubrizieren, passt die Plessner Edition gar nicht und die Gehlen-Gesamtausgabe nur bedingt ins Bild der Fachgeschichte. Die De-facto-Gesamtausgabe Luhmanns zeigt, dass die soziologischen Kolonnen mittlerweile weitergezogen sind.

Das Erscheinen der René König Schriften ist so gesehen nur konsequent. Auch die Herausgeber dieser Ausgabe rechtfertigen ihr Tun mit Hinweisen auf Zusammenhang, geschlossene Form, Zusammenführen verstreuter Studien und jener Texte, die im Nachlass liegen, im angemessenen Platz einer Gesamtedition (Zitate vom Klappentext, der sich bei jedem Band findet). So weit, so deutsch.

Nun war König zweifellos einer der einflussreichsten der so genannten Nachkriegssoziologen. Die Nazis ekelten ihn ins freiwillige Exil nach Zürich, aus dem er, ein wenig zögerlich, nach Deutschland zurückkehrte, um in Köln bis zu seinem Tod eine Wirkung zu entfalten, die ihresgleichen sucht. Die Zeitläufte scheinen seinem Werk trotz des Exils freundlich gesonnen, offenbar musste er nie irgendwo etwas zurücklassen. Königs heute in Köln liegender Nachlass weist nur jene Lücken auf, die er selbst verursacht haben mag. Die Herausgeber ihrerseits taten gut daran, das Editionsprojekt nicht ins Gigantische anwachsen zu lassen, sondern mit der Variante „Schriften letzter Hand“ eine vernünftige Einschränkung vorzunehmen. Ob die Überzeugung, dass es lohnt, alles, was König in seinem langen Leben publizierte, noch einmal aufzulegen, ebenso trägt, wird man endgültig wohl erst nach Vollendung der auf zumindest 20 Bände geplanten Ausgabe sagen können. Die vorliegenden ersten Bände bieten aber genug, um beurteilen zu können, ob erstens eine König-Gesamtausgabe jenseits der eingangs beschriebenen deutschen Liebe zu dieser Textgattung sachlich begründet werden kann und ob zweitens das, was vorliegt, uns eine neue Sicht auf König, sein Werk und seine Bedeutung auftrifft.

Um mit zweiteren zu beginnen: Es scheint, dass die Herausgeber der unvermittelten Wirkung der jeweiligen Schriften Königs nicht ganz sicher waren. Jedenfalls ist jedem der bisherigen Bände ein informatives Nachwort des jeweiligen Band-Herausgebers nachgestellt, das den Entstehungs- und Wirkungszusammenhang der jeweiligen Texte zumeist in kompetenter Weise beleuchtet. Zusammengenommen werden diese Nachworte dann wohl so etwas wie eine intellektuelle Biographie Königs liefern.

Der erste Band bringt den Wiederabdruck der Dissertation Königs, die, ungewöhnlich genug, 1931 im Druck erschienen war und die, was eine zweite Anomalie darstellt, von ansehnlicher Dicke war: 240 Seiten umfasst der Wiederabdruck (nebenbei: die ansonsten schön gestalteten Bände – Hardcover, Fadenbindung, Schutzumschlag und Schuber – haben leider einen wenig lesefreundlichen Satzspiegel). Gegenstand der Dissertation, die an der Universität Berlin vom Ästhetiker und Philosophen Max Dessoir betreut wurde, sind die Werke des französischen Naturalismus und Realismus, vor allem die Romane der Brüder Goncourt. Königs These geht dahin, dass sich diese Autoren zwar anfangs an der Soziologie Comtes orientierten und einer recherchierenden Vorgangsweise der Literatur verpflichtet waren, diese empiristische Haltung aber dann zugunsten von Berichten aus zweiter Hand wieder aufgaben. König erntete für seine Arbeit unter Literaturwissenschaftlern Anerkennung, in der Soziologie blieb seine Dissertation bis heute völlig unberücksichtigt – und es spricht nicht viel dafür, dass sich das

durch die Gesamtausgabe ändern wird, da die Arbeit zu wenig Anregungspotential enthält, dass über die Behandlung der exemplarischen Autoren hinausweist. Anderes von einer Dissertation zu erwarten, wäre vermessen, doch im Rahmen einer Neupublikation gelten für den einzelnen Text nicht mehr die Kautelen des Originals. Der erste Band ist wohl nur als Dokument der intellektuellen Entwicklung Königs von Bedeutung und als solches verrät uns dieser Text nicht allzu viel. Er führt uns einen jungen Mann vor, polyglott, belesen und mit einem Gespür dafür, dass Romane eine Quelle der Beschreibung und Analyse von gesellschaftlichen Vorgängen sind und daher deren Verfasser es sich angeeignen lassen sollten, ihren Erzählungen Recherchen vorangehen zu lassen.

Im zweiten Band findet man die Wiederveröffentlichung einer Schrift, die zuerst 1935 erschien und dann unverändert 1970 wieder aufgelegt wurde und sich mit dem Wesen der deutschen Universität abmüht. König setzt sich hier mit den programmatischen Ideen deutscher Denker im Vorfeld der Humboldt'schen Neugründung der deutschen Universität auseinander. Das Buch entbehrt eines genuin soziologischen Zugriffs auf das Thema und gewinnt seine Bedeutung wohl nur mit Blick auf das Erscheinungsjahr 1935. Das knappe Vorwort, das König dem Reprint von 1970 voranstellte, bietet seine Lesart, während das Nachwort Thurns jene Ergänzungen liefert, die die Publikationsgeschichte und den Kontext, aus dem heraus diese von den Nazis alsbald verbotene Schrift entstand, erst verständlich werden lassen. Thurn verschweigt nichts und beschönigt die hochtrabenden Ambitionen des damals 29-Jährigen mit keinem Wort. Dass König sich als Fichte im Kampf gegen die Okkupanten seiner Zeit sah, ehrt ihn, zeigt aber zugleich die Weltferne des jungen Gelehrten. Dass er in seinem Bemühen, Gehör zu finden, sich in anderen Texten dieser Jahre ziemlich weit an die Sprache der neuen Herrscher anpasste, ist erschreckend und erhellend zugleich. Das Scheitern des Versuchs, die Gleichschaltung der deutschen Universitäten mit einer Berufung auf die Ideen der großen Philosophen aufhalten zu wollen, hätte ein angehender Soziologe vorhersehen können, damals war König aber noch, wie er in seiner Autobiographie offen einräumt, im Dunstkreis von Künstlern und Literaten wie diese ein Narziss. Die Ablehnung, die sein Universitätsbuch erfuhr, trug wesentlich zu Königs Entschluss bei, ins Exil zu gehen.

Dort vollendete er eine Schrift, an der er noch vor dem Universitätsbuch zu arbeiten begonnen hatte und die schließlich zu seiner Habilitation an der Universität Zürich führte. Die Zeitumstände verhinderten eine Veröffentlichung, welche erst 1974 zustande kam. Königs Kritik der deutschen geisteswissenschaftlichen Orientierung und sein Plädoyer für eine Hinwendung zu Durkheims Soziologie, hätte 1937 eine aparte Ergänzung zu Parsons Theory of Social Action darstellen können, doch der heraufziehende Krieg unterband die transatlantische Diskussion um die Positionierung einer theoretisch gehaltvollen, empirisch informierten und um Praxisbezug bemühten „westlichen“ Soziologie. Insbesondere Königs Insistieren auf einer „moralischen Tiefe des Rationalismus, der zunächst eine Haltung und erst in zweiter Linie Methode“ sei, verhalte damals und anlässlich der faktischen Erstveröffentlichung Mitte der 1970er Jahre nochmals. Die Habilitationsschrift ist damit von heute aus gesehen, vor allem ein biografisch bedeutsames Dokument, aber kein anschlussfähiges Traktat. Sie zeigt uns einen Autor, der im Horizont seiner Zeit philosophisch argumentieren kann und die Lebensphilosophie

und Existentialontologie zugunsten einer Rezeption Durkheims hinter sich zu lassen gewillt ist, dessen Versöhnung mit Weber ihm möglich erscheint, ohne dass diese Verbindung argumentativ durchbuchstabiert wird. Andere zeitgenössische Positionen wie der einheitswissenschaftliche Neopositivismus, die Wissenssoziologie oder die gesamte Theorielandschaft Amerikas leuchten nicht einmal am Horizont dieser Schrift auf.

Band 7 der Schriften vereinigt Schriften Königs, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten verfasst wurden und deren gemeinsamer Bezugspunkt der Untertitel – Studien zur Frühgeschichte der Soziologie – treffend zum Ausdruck bringt. Der zentrale Text ist der Wiederabdruck einer relativ schmalen Veröffentlichung Königs aus dem letzten Jahr seines Zürcher Exils: „Soziologie heute“ ist allerdings ein in mehrfacher Weise irreführender Hinweis auf den Inhalt des Textes. König geht es darin nämlich vor allem um den Nachweis des Scheiterns von Marx' Prognose über das Verschwinden der Mittelklassen. Wie interessant und zutreffend Königs Ausführungen damals erschienen sein mögen, zeigen sie zugleich die Tiefe der Kluft, die die Soziologie während des Zweiten Weltkriegs dies- und jenseits des Atlantiks auseinander driften hat lassen. Während in den USA die soziologische Forschung in diesen Jahren, durchaus nicht nur als Folge ihrer – wenn auch unmittelbar wenig folgenreichen – „Indienstnahme“ für kriegsrelevante Fragestellungen, einen enormen Aufschwung nahm, erfuhr der in der neutralen Schweiz lebende König davon offenbar nichts: Weder Stouffers American Soldier, noch Myrdals American Dilemma oder Lazarsfelds Radio- und Wahlforschung und Whytes Street Corner Society drangen an sein Ohr, und Gleiches gilt für die Verfeinerungen der Mobilitätsforschung durch Sorokin, die entstehende funktionalistische Schichtungstheorie und die Ausdifferenzierung anderer später so genannter Bindestrichsoziologien, die Personality and Culture Perspektive, Mertons Social Theory and Social Structure, Parsons Aufsätze, die zu seiner systemtheoretischen Wende führen sollten, und der Sammelband Twentieth Century Sociology von Gurvitch und Moore. Der theoretische Bezugsrahmen und die Begrifflichkeit von Königs „Soziologie heute“ des Jahres 1949 stammt aus der Zeit vor 1933. Daran änderte sich erst etwas, als er anlässlich der Gründung der International Sociological Association, an der er als „unbelasteter“ Deutscher von Beginn an beteiligt war, mit ausländischen Soziologen in Kontakt kam, die ihm die neue empirische Sozialforschung nahe brachten, zu deren prononciertesten Fürsprechern König nach Übernahme der Kölner Professur dann werden sollte. Ein Reisestipendium der Rockefeller Foundation ermöglichte König 1952/53 einen halbjährigen Aufenthalt in den USA, den er dazu nutzte, den neuen Forschungsstil, den man mit dem Schlagwort Projekt knapp charakterisieren kann, vor Ort kennen zu lernen und ihn nach Deutschland zu importieren.

Aus Königs Autobiografie weiß man das seit ihrem Erscheinen 1980 bzw. als Taschenbuch 1984. „Leben im Widerspruch“ findet man nun im Band 18 der Schriften, ergänzt um einige Erinnerungstexte aus dem Nachlass. Königs Söhne haben die Herausgeberschaft dieses Bandes übernommen, und Oliver König schrieb ein informatives Nachwort.

Band 19 versammelt Briefe Königs, die allesamt hier erstmals veröffentlicht wurden. Dieser erste von zwei Briefbänden gibt die Korrespondenz zwischen König und sechs deutschen Kollegen wieder: von Wiese, Horkheimer, Schelsky, Plessner, Stammer und

Adorno. Mit Ausnahme von Horkheimer und Schelsky handelt es sich bei den vier anderen um die ersten (Nachkriegs-)Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Keiner der Briefpartner stand König persönlich nahe, man spricht einander mit Sie an, und der Ton ist zumeist höflich distanziert, selten verlässt einer der Briefpartner in seinen Äußerungen den Bezirk der kleinen akademischen Welt. All das liest sich eher mühsam, und man erfährt vor allem etwas über die Rollen, die die Briefpartner einander wechselseitig zumuten, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Für eine Institutionengeschichte der deutschen Nachkriegssoziologie findet der Interessierte wohl mancherlei, aber kaum überraschende Neuigkeiten. Über die intellektuelle Entwicklung der Briefschreiber oder der Richtungen, für die sie stehen, ist der Briefwechsel hingegen völlig unergiebig. Oliver Königs Nachwort wird jene ausreichend informieren, die an den Details soziologischer Standespolitik ein nur schaumgebremstes Interesse haben. All jenen, die die Person und den Soziologen König kennen lernen wollen, sind mit dem parallel erschienenen Lesebuch wohl besser bedient als mit diesem Briefband. Wer dort auf Hinweise Königs stößt, die er oder sie genauer erkunden will, kann dann ja in den entsprechenden Bänden der Schriften zu lesen beginnen.

Die eingangs aufgeworfene Frage, ob sich denn eine Gesamtausgabe im Fall Königs jenseits der angesprochenen Statuspolitik, salopp gesprochen: rentiert, wird man nach einem runden Drittel der in Aussicht gestellten Bände nicht endgültig beantworten wollen. Die vorliegenden vier Bände mit soziologischem Inhalt erscheinen mir nur für jene von Bedeutung, die an der Entwicklung des Denkens Königs Interesse haben, und ich wage zu bezweifeln, dass das viele sein werden. Die Autobiografie ist ein immer noch lesenswertes Stück deutscher Intellektuellengeschichte, und der erste Band Briefe für Spezialisten nützlich. Man wird sehen, ob die weiteren Bände dieses eher pessimistische Urteil über die Berechtigung einer Gesamtausgabe zu revidieren vermögen. Dass König für die Soziologie in Deutschland mehr als nur „da“ war, steht außer Zweifel, doch ob er als Autor ein Werk hinterlassen hat, das nachwirkt, ist die (noch) offene Frage.

Abstracts

Hans-Jürgen Aretz

Economic Liberalism, postmodern Diversity-Management in Firms and the Spirit of Capitalism

The present article introduces the concept of Diversity Management, which has its roots in the USA. The latter regards the workforce's diversity, inequality, differentness and individuality as an essential contribution to a company's success. Against the backdrop of the hegemonial waves in the world system and the related cultural cycles, the argument is being launched that an organizational change from fordism to post-fordism has taken place in the framework of the USA's hegemonial downturn and the emergence of post-modernism as a cultural pattern. In this context, „diversity“ has been able to make its way as an issue. On the one hand, this development attempts to carry out even more the „modern“ ideas of „individualism“ and „social equality of opportunities“ also on an entrepreneurial level; on the other hand, the industrial-capitalist differentiation of labor, person and lifeworld is being demarcated in a „post-modernistic“ way and is even more strongly tied into the logic of capital.

Gerd Nollmann

Do we live in the achieving society?

New results in a seemingly familiar research area

The discussion about normative implications of stratification research is usually based on the distinction between ascription and achievement. The article introduces the British „variable race“ which has tried to solve this problem using panel data from the NCDS. This debate did not show in what way the assumed causal forces of life courses appear as meaningful human behavior thus failing to make the inequality of attainment intelligible. Therefore, the article discusses how practical judgments about effort and ability participate in constituting unequal life courses. It concludes that effort does not signify a testable attribute of a society but rather typical causal attributions of human behavior. The distribution of such attributions in social structure needs to be explored and measured more closely. We do not live in a meritocracy but rather in a society which is characterized by an enhanced interplay of achievement and ascription.